

KAFKA UND PRAG

Im Mai 2010 feierte Kurt Krolop seinen achtzigsten Geburtstag. Aus diesem Anlass lud eine Reihe von Freunden des Jubilars zu einer Tagung zu einem seiner zentralen Forschungsthemen, „Kafka und Prag“, in das Prager Goethe-Institut ein (27.-29. Mai 2010). Wie im Tagungsuntertitel verdeutlicht, sollte diese Tagung Kafka und sein Werk in ihren weiteren „literatur-, kultur-, sozial- und sprachhistorischen Kontexten“ verorten und aus einer interdisziplinären Perspektivenvielfalt in den Blick nehmen. Dem Aufruf der Veranstalter waren so viele Interessenten gefolgt, dass die Konferenz auf zweieinhalb Tage ausgedehnt werden konnte und in der Tat eine große Vielfalt von Zugängen zu Kafkas Werk präsentiert wurde.

In seinem Einleitungsvortrag führte Steffen Höhne (Weimar) in den deutsch-tschechischen Nationalitätenkonflikt während der Ersten Tschechoslowakischen Republik ein. An den Figuren August Sauer, Franz Spina und Johannes Urzidil beleuchtete er beispielhaft verschiedene Positionen des nationalen Ausgleichs und zugleich die Hilf- und Wirkungslosigkeit des spätbohemistischen Diskurses, der die Radikalisierung der politischen Verhältnisse nach dem Zerfall der Donaumonarchie verkannte. Die Vorgeschichte dieser Nationalitätenkonflikte schilderte Václav Petrbok (Prag) an der Figur des „kulturpolitischen Multifunktionärs“ Josef Wenzig, der sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vom österreichischen Landespatrioten zum tschechischen Nationalisten wandelte und später von beiden nationalen Lagern als Parteigänger vereinnahmt wurde. Peter Becher (München) veranschaulichte anhand von zum Teil unbekanntem Bildmaterial die Parallelität, den Abstand und die gelegentlichen Berührungen der zwei nationalen Literaturen in der einen Stadt Prag und gab mit seinem Lichtbildvortrag zugleich eine anregende Vorschau auf die Ausstellung des Münchner Adalbert-Stifter-Vereins „Praha – Prag 1900-1945. Literaturstadt zweier Sprachen“.

In einem kleinen Vortragsblock zum jüdischen Umfeld Kafkas machte Kateřina Čapková (Prag) geltend, dass Kafka seine kritische Haltung gegenüber dem im Zionismus verborgenen jüdischen Chauvinismus auch von „zionistischen Freunden“ in Prag, wie etwa Max Brod und Hugo Bergmann, bestätigt bekam. Für die nationale Problematik der Hegemonieansprüche der frühen jüdischen Siedlungen in Palästina sei man gerade in Prag sensibel gewesen. Die Vortragende interpretierte die Erzählung „Schakale und Araber“ beispielhaft als literarische Bearbeitung dieser Problematik. Im folgenden Vortrag stellte Zdeněk Mareček (Brno) die Zeitschrift „Jüdische Volksstimme“ anhand eines kursorischen Durchgangs durch einige ihrer Beiträge vor.

Die Gießener Sprachwissenschaftlerin Anja Voeste behandelte die Frage, welche sprachlichen Merkmale der Texte Kafkas dafür verantwortlich seien, dass diese Texte häufig als stilistisch „trocken“ oder „nüchtern“ empfunden werden. Ein Fassungsvergleich zweier überarbeiteter Erzählungen Kafkas ermöglichte es der Vortragenden, dem Schriftsteller gleichsam bei seiner Arbeit „über die Schulter zu schauen“,

und ließ erkennen, dass die Überarbeitungsschritte jeweils auf eine ähnliche Veränderung des Satzbaus hinausliefen. In allen analysierten Fällen wurde die Tendenz zur Neutralisierung des syntaktischen Vorfelds und zur Überdehnung des Mittelfelds erkennbar, die Anja Voeste als zwei typische Züge des „kafkaesken Stils“ ausmachte. Die betont stilneutrale Stereotypisierung des Satzbaus kontrastiere wirkungsvoll mit der Ungewöhnlichkeit der Satzinhalte. Jörg Krappmann (Olomouc) zeichnete in seinem Vortrag ein Porträt des Prager deutschen Philosophen und „konservativen Querdenkers“ Max Steiner und umriss dessen Position in der zeitgenössischen Kantforschung.

Der erste Konferenztag gipfelte in den brillanten Ausführungen zweier Nicht-Germanisten, die aus der Außensicht ihrer eigenen Disziplinen eingefahrene Lehrmeinungen der Kafkaforschung zurechtrücken konnten. Christoph Boyer (Salzburg) widersprach aus der Perspektive des Historikers der weit verbreiteten Ansicht, der Arbeitsalltag Kafkas in der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt habe die Vorlage für die labyrinthisch undurchdringlichen amtlichen Vorgänge im Schlossroman gebildet. Der Amtsallday in der Prager Versicherungsanstalt sei eher von symmetrischer und zu weiten Teilen von mündlicher Kommunikation geprägt als hierarchisch anonym gestaltet gewesen. Die staatlichen Institutionen der Sozialverwaltung hätten mit ihrem Prinzip der paritätischen Vertretung und Kooperation der Interessengruppen eine effiziente und angemessene Reaktion auf die gesellschaftlichen Folgen der Industrialisierung dargestellt. Die Abläufe in der Versicherungsanstalt seien daher vielleicht kompliziert, aber keinesfalls undurchschaubar und irrational gewesen. Entsprechend agierte Kafka in seinen amtlichen Schriften keineswegs resigniert orientierungslos, sondern setzte sich aktiv für eine Verbesserung der sozialfürsorglichen Maßnahmen der Anstalt ein. Diese war also „kein Schloss, sondern allenfalls ein Schlösschen“. Aus rechtsgeschichtlichem Blickwinkel bestätigte Kaspar Krolop (Berlin), dass Kafka die Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt nicht als undurchdringlichen Moloch erfahren habe. Kafka seien nicht die staatliche Regulierung und die Rechtsanwendung als solche unheimlich gewesen, sondern die Rechtsfindung in der Offenheit ihrer Auslegung. Sein Misstrauen galt einer Rechtsprechung, die von den technisch-ökonomischen Hintergründen der verhandelten Sachverhalte keine Vorstellung hatte. Selbst ausgebildet in der österreichischen Rechtstradition, die eine formalistische Rechtsauslegung begünstigte, habe Kafka in seinen juristischen Gutachten intuitiv den modernen Rechtsargumentationen einer Wertungsjurisprudenz vorgegriffen.

Das Programm des zweiten Tages wurde von zwei kompakten Archivstudien zur deutsch-tschechischen Zweisprachigkeit in Institutionen der Kafkazeit eröffnet. Simona Švingrová (Prag) zeigte in ihrer durch umfangreiche Archivrecherchen gestützten Untersuchung zur Kommunikation innerhalb der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt, welche große Bedeutung hier die bilinguale Sprachkompetenz für den Karriereweg insbesondere der gehobenen Beamten hatte. Sowohl vor als auch nach 1918 war die Institution insbesondere für den Außendienst in Böhmen auf zweisprachige Vertreter angewiesen, die Sprachenfrage war folglich ein wesentliches Kriterium für die Personalrekrutierung. Die akribische Auswertung von Schulkatalogen ermöglichte es Ingrid Stöhr (Berlin), die Entwicklung der deutsch-tschechischen Zweisprachigkeit im Schulwesen über einen langfristigen Zeitraum nach-

zuzeichnen. Insbesondere seit der Teilung der Prager Universität 1882 nahm die Bedeutung des deutschsprachigen Schulwesens für den Bildungsgang tschechischer Familien beständig ab. Entsprechend ging die deutsch-tschechische Zweisprachigkeit nicht nur quantitativ zurück, sondern wurde auch qualitativ laufend schlechter, wie die Vortragende aus den entsprechenden Schulnoten nachweisen konnte. Im Zuge dieser Entwicklung sei Franz Kafka mit seinen ausgezeichneten Tschechischkenntnissen nach der Jahrhundertwende bereits zu einer bilingualen „Ausnahmegestalt“ geworden.

Anhand der Briefe des Kafka-Freundes Robert Klopstock und anderer Familien- und Freundesbriefe vermittelte Josef Čermák (Prag) ein dichtes, teilweise erschütterndes Bild von der Krankengeschichte Kafkas, die er über dessen letzte Sanatoriumsaufenthalte nachzeichnete. Der Vortragende zeigte, wie der zunehmend hilflose Kranke zwischen die widerstrebenden Fürsorgemaßnahmen seiner wohlmeinenden Freunde und Berater geriet, die sich auf der einen Seite für schulmedizinische Therapieansätze einsetzten (wie Klopstock), auf der anderen Seite aber eine Behandlung nach Naturheilverfahren favorisierten (wie Dora und Otlá). Gegen die verbreitete These, Kafka habe sich in seinen Werken von politischen Bezügen ferngehalten, argumentierte Boris Blahak (Regensburg, Prag) in seiner Analyse des „Verschollenen“, Kafka lasse in seinem Romanfragment den jungen Protagonisten Roßmann einer ganzen Reihe eindeutig national markierter Figuren begegnen und greife in den konflikthaften Konstellationen dieses Romanpersonals die aktuellen Zerfallsprozesse des Vielvölkerstaates auf. Karl Braun (Marburg) bezog Kafkas „Brief an den Vater“ auf die sexualitätstheoretischen Ansätze in der sozialkritischen Psychoanalyse Otto Grossers. Mit seiner strukturellen Verschränkung von Sexualität und Macht könne Kafkas literarischer Brief gewissermaßen als Beitrag zu Otto Grossers nie verwirklichtem Zeitschriftenprojekt der „Blätter gegen den Machtwillen“ gelesen werden, das Kafka gut bekannt war. In seinem Vortrag zur tschechischen Rezeption der Prager deutschen Literatur rief Georg Escher (Basel) zunächst in Erinnerung, dass sich die beiden Literaturen seit 1900 durchaus wechselseitig wahrgenommen hätten und mindestens punktuell auch institutionell verflochten gewesen seien. Für die tschechische Literaturkritik des frühen 20. Jahrhunderts erschien die deutsche Literatur des Landes als ästhetisch nur „mittelmäßig“, vor allem wenn sie an der tschechischen Moderne gemessen wurde. In einer Art „Realismusdebatte“ habe die tschechische Rezeption die Prager deutsche Literatur dabei in erster Linie auf ihr Verhältnis zur lokalen Lebenswirklichkeit kritisch befragt. Dieser enge lokale Wahrnehmungshorizont habe der Prager deutschen Literatur bei der tschechischen Kritik zwar zu beachtlicher Aufmerksamkeit verholfen, die mitunter europäische Bedeutung dieser Literatur sei aber ausgeblendet geblieben. Erst nach 1918 habe die tschechische Literaturkritik ihre lokale Perspektive allmählich ausgeweitet.

Der zweite Konferenztag schloss mit zwei Vorträgen zu Pavel Eisner. Ausgehend von Eisners „Milenky“ entfaltete Ludger Udolph (Dresden) Grundmuster der literarischen Gestaltung tschechischer Frauenfiguren in der deutschen Literatur. Veronika Tucker (Prag, New York) befasste sich mit Eisners Kafka-Übersetzungen, die die tschechische Rezeption seiner Werke lange bestimmten. An ausgewählten Über-

setzungsbeispielen demonstrierte die Vortragende, dass Eisner in seinen Übersetzungen gegenüber der neutralen Lexik von Kafkas Originaltexten im Tschechischen zu einer außergewöhnlich gehobenen oder archaischen Wortwahl tendierte und auf diese Weise seine Vorlage nach dem Vorbild klassischer Romane des 19. Jahrhunderts stilistisch überhöhte.

Die ersten drei Vorträge des dritten Konferenztages leuchteten die philosophischen Dimensionen von Kafkas Werk aus. In seiner gedrängten Interpretation von Kafkas „Bericht für eine Akademie“ folgte Hans Kruschwitz (Aachen) den dialektischen Argumentationen des Affen Rotpeter zum Ineinandergreifen von Freiheit und Unfreiheit. Der äffische Akademieredner beschwöre in seiner Rede die „politische Kraft der Sprache“, die es ihm ermögliche, sich über die Unfreiheit zu erheben, indem er sie sprachlich vorführe. Aus philosophischer Perspektive untersuchte Volker Rühle (Hildesheim, Madrid) Reflexionen der Zeiterfahrung im Werk Kafkas. In den Figuren des Junggesellen und des Familienvaters/Beamten mit ihrer flüchtigen bzw. scheinbar kontinuierlich stabilen Existenz habe Kafka zwei Grunderfahrungen der Zeit literarisch zugespitzt. Den Schreibprozess selbst sehe er mit seinem Pathos der genauen und schnellen Aufzeichnung als ein Schreiben gegen die vergehende Zeit und als schreibendes Aufbewahren von Vergessenem und Verdrängtem. Der Konzeption der Zeit im Werk Kafkas widmete sich auch Hans Gerd Koch (Wuppertal), der in seinem Vortrag herausstrich, dass Kafka die damals aktuellen philosophischen und naturwissenschaftlichen Diskussionen um die Kategorien Zeit, Raum und Geschwindigkeit zumindest aus der Beobachterperspektive aufmerksam verfolgt habe. Koch zeigte, dass Prosastücke wie „Die Bäume“ oder dunkle Tagebuchpassagen eine neue Bedeutungsperspektive gewinnen können, wenn man sie als literarische Verarbeitungen von wissenschaftstheoretischen Gesprächen in Kafkas Prager Umfeld liest. An den auffallenden Parallelen zwischen Kafkas „Beim Bau der Chinesischen Mauer“ und Felix Ebertys Naturwissenschaftsbestseller „Die Gestirne und die Weltgeschichte“ (1874, 2. Aufl.), die beide die Gegenwart der Vergangenheit in großen Raumdimensionen thematisieren, entwickelte der Vortragende sein engagiertes Plädoyer dafür, bei der Interpretation von Kafkas Werken auch solche Kontexte heranzuziehen, deren Wirkung auf den Autor nur sehr wahrscheinlich, nicht aber faktografisch belegbar sei.

Hans-Dieter Zimmermann (Berlin) arbeitete biografische und literarische Parallelen zwischen Kafka und Richard Weiner heraus, der gewissermaßen als „tschechischer Kafka“ verstanden werden könne. Den Begriff des Kafkaesken, über den auf der Tagung mehrfach diskutiert worden war, untersuchte Alice Stašková (Prag, Berlin) in ihrem Abschlussvortrag in einer Analyse von Videoausschnitten aus der Inszenierung der „Beschreibung eines Kampfes“ von David Radok am Prager Theater „Na zábradlí“. Im Begriff des Kafkaesken liefen der gestische Gehalt der Prosa Kafkas, ihre Linearität und ihr Appellcharakter zusammen, die zugleich die besondere „Theatrogenität“ der Werke Kafkas ausmachten, an die vor allem das absurde Theater anknüpfe.

Soweit ein geraffter Durchgang durch die Themenstellungen der dreitägigen Konferenz, die Kafka und seinen Prager Kontext aus einer Vielzahl interdisziplinärer Blickwinkel beleuchten sollte. Gelegentlich wurde dieser Kontext recht weit gefasst

und die Fokussierung auf das zentrale Thema der Tagung blieb etwas unscharf. In einem ärgerlichen Ausnahmefall kokettierte einer der Vortragenden sogar damit, den Namen Kafkas in seinem Beitrag nur ein einziges Mal zu erwähnen. Insgesamt konnte die Tagung aber mit einer langen Reihe ganz exzellenter Vorträge belegen, dass der Blick „von außen“ – aus linguistischer, historischer, juristischer, philosophischer, wissenschaftsgeschichtlicher u. a. Sicht – auch auf einem so stark bearbeiteten Gebiet wie der Kafkaforschung in ganz neue Einblicke münden kann. Für die Veranstalter war eine besondere Freude, dass der gefeierte Jubilar die ihm zuge dachte Konferenz mit reger Anteilnahme verfolgte und – wie nicht anders zu erwarten – nahezu zu jedem Vortrag ergänzende Gesichtspunkte in die Diskussion einzubringen wusste. Viele Teilnehmer nahmen die Tagung auch zur Gelegenheit, ihrer engen fachlichen und persönlichen Verbundenheit mit Kurt Krolop warmherzigen Ausdruck zu geben. Das Interesse der Öffentlichkeit war sehr rege, der Saal war vom ersten bis zum letzten Moment der langen Tagung dicht gefüllt, besonders erfreulich waren dabei die vielen jüngeren Besucher im Publikum. Als weitestgereiste Teilnehmerin war eine Germanistikstudentin aus Tokio sogar eigens zu der Tagung nach Prag gekommen. Das Goethe-Institut bot mit seiner Gastfreundschaft ein wie immer sehr angenehmes und schönes Prager Ambiente.